

im Anschluß an Ulrich nacheinander den Ausgang des Sohnes und das Hervorgehen des Heiligen Geistes. Es folgt unmittelbar der Traktat über die Sendungen der zweiten und dritten Person an die Geschöpfe. Nach dem vierten Traktat über die Anwendung der Begriffe Ähnlichkeit, Gleichheit, Identität auf die göttlichen Personen folgt das Kernstück des Ganzen: die Konstitution der göttlichen Personen. Hier zeigt sich klar, daß Ulrich den Unterschied in erster Linie in die Relationen, nicht in die *origines* verlegt. Dieser Weg leidet allerdings unter dem Nachteil, daß er etwas langwierig ist und nicht gleich den Überblick über das Ganze gestattet, weil er manches Nebensächliche berühren muß. Als Entgelt dafür bietet er aber ungleich größere Gewißheit und die Möglichkeit einer Nachprüfung, während bei sofortiger Synthese die Gefahr einer willkürlichen Konstruktion naheliegt. Übrigens hat St. die Darlegung durch den beständigen Vergleich mit den Aufstellungen von Albert und Thomas vorzüglich belebt. Im synthetischen Teil wird Ulrich zunächst philosophisch eingeordnet: er ist in weitem Umfange aristotelisch beeinflusst, wie dies bei einem Albertschüler zu erwarten war; ein arabischer Neuplatonismus, wie er in der Franziskanerschule starke Wellen schlug, ist bei Ulrich nur mit großer Vorsicht und mit vielen Einschränkungen anzunehmen. Das Ergebnis betreffs der theologischen Stellung Ulrichs habe ich bereits vorweggenommen. Sein Wert als spekulativer, weiterforschender Theologe scheint wenig bedeutend; dagegen kommt ihm höherer Wert zu wegen seiner sorgfältigen, gemütvollen und klaren Darstellung der Gedanken anderer Theologen.

Noch ein Wort über die handschriftliche Überlieferung. Es ist höchst auffallend, daß anscheinend sämtliche uns erhaltenen Hss dem 15. Jahrhundert angehören. Dies gilt auch entgegen der Ansicht des Verfassers von Cod. Vat. lat. 1311. Hier kann man nur dem Urteil von Msgr. Pelzer zustimmen. Die Hs trägt ausgesprochen den Charakter des 15. Jahrh., was sich freilich bei diesen imitierenden italienischen Hss oft nicht auf den ersten Blick hin sagen läßt; ich möchte nicht einmal den Anfang des Jahrhunderts betonen. Wie soll man nun die Erscheinung erklären, daß so viele Hss des 15. Jahrh. und anscheinend keine einer früheren Zeit auf uns gekommen sind? Liegt der Grund vielleicht darin, daß man in der Hochscholastik Ulrich unter so vielen Größen weniger schätzte, daß man aber zur Zeit, da man der Subtilitäten und der Vernachlässigung der positiven Theologie von seiten eines übertriebenen Nominalismus und Skotismus überdrüssig zu werden begann, an den mehr positiv orientierten und in der Form dem Humanismus näherstehenden Schriften Ulrichs wieder mehr Gefallen fand? Hoffentlich erhalten wir noch manche Arbeit, die ähnliche Richtung und Vorzüge aufweist. Dann ist der Weg für eine zusammenfassende Problemgeschichte gebahnt.

Fr. Pelster S. J.

Luther in ökumenischer Sicht. Von evangelischen und katholischen Mitarbeitern. Hrsg. v. Alfred von Martin. 80 (IV u. 266 S.) Stuttgart 1929, Frommann (Kurtz). M 10.—.

Das Buch, das als Sonderheft der inzwischen eingegangenen Zeitschrift *Una Sancta* gedacht war, führt in die Kernschwierigkeit der sog. ökumenischen Bewegung hinein: die Stellung zur Reformation. Während die in der Bewegung führenden Kräfte an einen Ausgleich der durch die Glaubenspaltung aufgerissenen Gegensätze zwischen den christlichen Bekenntnissen glauben, stehen zwei Gruppen der ökumenischen Bewegung sehr zurückhaltend gegenüber: die altgläu-

bigen Lutheraner und noch schärfer die Katholiken. Bei beiden ist die Reformation der entscheidende Grund; die einen bejahen unbedingt das Erbe Luthers, die anderen verneinen es ebenso entschieden. Ist eine Einigung denkbar? Und wie? Das sind die Grundfragen, die — von wenigen rein historischen Abhandlungen abgesehen — seitens der 20 Mitarbeiter von den verschiedensten Seiten her und von den verschiedensten Standpunkten aus behandelt werden. Nur einzelne Artikel sind als wirklich wissenschaftliche theologisch-kritische Darlegungen anzusprechen; diese sollen weiter unten besonders gewürdigt werden. Der Wert der übrigen Abhandlungen, die zumeist mit mehr gutem Willen als Wirklichkeitssinn und ernstem Wissen geschrieben sind, besteht vornehmlich darin, daß sie einen ausgezeichneten Einblick in die Stimmung der mit der Einheitsbewegung sympathisierenden Kreise und in die Vielgestaltigkeit der in ihr wirkenden Kräfte gewähren. Bei einer so bedeutsamen Entwicklung dürfte das allein schon einige Bemerkungen hierüber rechtfertigen.

Und da sei zuerst betont, daß die von nichtkatholischer Seite stammenden Beiträge durchweg Dokumente inniger Heilandsliebe und tiefen Verantwortungsgefühles für die Stiftung Christi, die Kirche, darstellen. Zuweilen kommt das in ergreifender Weise zum Ausdruck. Die katholische Kirche unserer Zeit wird fast immer mit großer Hochachtung und mit dem Willen, ihr gerecht zu werden, behandelt. Sieht man von der auch sonst mißlungenen Reformationspredigt R. H. Wallaus: „Das ökumenische Recht des evangelischen Protestes“, in der noch Töne aus früherer Zeit anklingen, ab, so durchzieht doch alle Abhandlungen eine tiefe Wehmut, daß durch die Reformation die von Christus gewollte Einheit zerbrochen, wertvolles, altchristliches Erbgut genommen, der Weg zum religiösen Subjektivismus und zur Zersplitterung gebahnt worden ist. Von einzelnen Verfassern wird das ganz offen ausgesprochen. Andere, die sich fast ängstlich abmühen, Luther zu entlasten und ihn nicht ohne Schaden für die volle historische Wahrheit als Mann darzustellen, der im Grunde durchaus kirchlich und objektivistisch dachte, reden auch eine deutliche Sprache. Die Erkenntnis, daß die Reformation ein Irrweg war, hat in den Kreisen dieser Bewegung schon tiefe Wurzeln geschlagen. Kommt aber die Frage, wie alles wieder gutzumachen sei, dann gehen die Gedanken weit auseinander: Da verlangt einer nach dem großen Konzil, nach dem die Protestanten des 16. Jahrhunderts schon gerufen, ein anderer fordert die stille Anerkennung des Geschehenen, ein Dritter rät zu einer Auswahl aus dem Alten und den Neuerungen. Quot capita, tot sensus.

Wie ist es möglich, daß Menschen, die ehrlich suchen und schon so viel erkennen und bekennen, die letzte und einzige Lösung, die durch diese Verwirrung auch noch so nahegelegt wird, nicht finden? Unter den Gründen, die das Buch aufdeckt, treten einige besonders greifbar hervor. Die große Verehrung für Luther, die in manchen Zügen seines Lebens und Wesens eine gewisse Begründung hat, vor allem aber doch durch eine lange Tradition aus einer ungeschichtlichen Vergangenheit erklärt werden muß, trübt den Blick für die volle Erkenntnis seines verhängnisvollen Weges. Auf katholischer Seite hat man keine richtige Schätzung dafür, wie lebendig die Persönlichkeit Luthers im Protestantismus aller Richtungen noch immer ist. Auf jeder Seite des Buches kann man das aber herausfühlen. Zu dieser historischen Schwierigkeit kommt eine philosophische: das relativistische Denken, das die ganze neuere deutsche Philosophie beherrscht, hat das Verständnis für die Einheit und Aus-

schließlichkeit der Wahrheit tief untergraben. Es ist geradezu erstaunlich, welche Widersprüche in Kauf genommen werden und wie unfaßlich manchem der Verfasser der intransigente Standpunkt der Katholiken bleibt, der doch nur Ehrfurcht vor der Wahrheit ist. Endlich ist in der religiös-theologischen Denkart — und das hängt mit dem Vorhergehenden zusammen — das Gefühlhafte und Ethische fast allein herrschend zum Schaden für die verstandesmäßige Begründung und Verarbeitung des religiösen Standpunktes, das *rationabile obsequium*.

Für die Einwirkung der Katholiken auf die ökumenische Bewegung sind mit diesen Andeutungen einige wichtige Hinweise gegeben; es gilt, den ganzen Luther zu zeichnen und die katholische Auffassung von der *una Sancta*, die unbeugbar sein muß wie die Wahrheit, darzulegen, offen und bestimmt, zugleich aber auch mit der ganzen Liebe, die so viel ehrliches Suchen verdient. Daß die an dem Buch beteiligten katholischen Mitarbeiter dies vorbehaltlos glücklich geleistet hätten, kann man wohl kaum sagen. Nur eigentlich N. Hackl greift in einem Aufsatz, der den eigenartigen Titel: „Luthers Evangelismus“ trägt, frisch die theologischen Grundfragen an und bietet dazu manches treffliche Wort neben einigen starken Mißgriffen. A. Bigelmair beschränkt sich in einer an sich recht dankenswerten Abhandlung auf eine gelehrte historische Frage: Luthers Verhältnis zur deutschen Mystik, die jedoch zur Problematik des Buches nur sehr mittelbar beiträgt und inhaltlich nicht viel Neues bietet. S. Merkles Artikel: „Gutes an Luther und Übles an seinen Gegnern“ ist für die Fragestellung des Werkes bedeutungsvoller. Sicher ist es verdienstlich und notwendig, den Protestanten zu zeigen, daß wir Katholiken Luther verstehen und die Fehler früherer Zeiten nicht weiter begehen wollen, daß wir so manches Gute an dem Reformator gerne anerkennen; aber ist es das Richtige, dies in so aufdringlicher Form zu tun? Ganz abgesehen davon, daß diese Art nun leicht wieder in Übertreibungen umgekehrter Art führt, eine Gefahr, der auch Merkle nicht ganz entgangen ist: was nottut, ist der ganze Luther nach beiden Seiten hin.

Es bleibt nun noch übrig, einige bemerkenswerte Artikel aus der Fülle des Buches hervorzuheben. Der Beitrag von C. Dyrssen, der den vielversprechenden Titel: „Luther und die christliche Philosophie“ trägt (19—37), gehört leider nicht dazu. Er sucht die religiöse Stelle Luthers zwischen Anselm und Kierkegaard auszumitteln, wobei das Religiöse als die Unterwerfung unter das Irrationale gefaßt wird. Für die Theologiegeschichte ist die Abhandlung des früheren Dominikaners Alfons Viktor Müller von hohem Interesse: „Luthers Lehre in ihrem Verhältnis zu Augustin und zur augustinischen Tradition“ (38—64). Sie bietet eine kurze Zusammenfassung der von dem inzwischen verstorbenen Gelehrten im Laufe einer ganzen Reihe von Jahren veröffentlichten zahlreichen Einzelstudien über den frühmittelalterlichen Augustinismus. Daß Luther in vielen seiner angegriffenen Lehren vom Augustinismus herkommt, war den Theologen bekannt; daß aber so weitgehende Beziehungen bestehen sollen — Müller versucht den Nachweis, daß ungefähr die ganze Gnaden- und Sakramentenlehre Luthers sich aus den Lehrern der augustinischen Schule belegen lasse — bedarf unbedingt einer genaueren Nachprüfung. Das neuerdings oft behandelte Thema von Luthers Kirchenbegriff wird durch O. Piper einer neuen Untersuchung: „Vom kirchlichen Wollen der deutschen Reformation“ (93—110) unterzogen. Mit Recht warnt der Verfasser davor, von

einer bestimmten theologischen Idee, z. B. der Rechtfertigungslehre, her Luthers Vorstellungen über die Kirche verstehen zu wollen. Er hatte keine einheitliche Theorie und änderte nach Bedürfnissen, ohne seine früheren Gedanken ganz aufzugeben. In etwas schwer verständlichen Ausführungen stellt P. dann drei Entwicklungsstufen auf: von der gläubigen Gemeinde über die Kirche des objektiven Wortes zur obrigkeitlich regierten Landeskirche. F. Heiler hat zu dem Sammelwerk einen Vortrag: „Luthers Bedeutung für die christliche Kirche“ (136—186) beigesteuert, den er an verschiedenen Hochschulen gehalten hat. Er bietet einen guten Aufriß von Luthers Entwicklung — weithin im Anschluß an Hartm. Grisar¹. Den Bruch mit der Kirche glaubt der Verfasser hauptsächlich aus Luthers Gnadenlehre erklären zu können, die dieser irrig für die Rückkehr zur altkirchlichen Auffassung hielt. In einseitiger Überschätzung ihrer Bedeutung löste er sie aus dem Gefüge des Dogmas und bildete die christliche Lehre nach ihr um, wobei uraltes Wahrheitsgut zu Falle kam. Nach dieser gewiß scharfen Kritik bringt Heiler es aber doch noch fertig, ausgerechnet diese Gnadenlehre Luthers als „tiefstes Geheimnis der christlichen Gottesoffenbarung und des christlichen Gottesumgangs“ zu bezeichnen und ihre isolierte Darstellung als bleibenden Gewinn von Luthers Werk für die Christenheit zu erklären. E. Sinz, einer der sympathischsten Mitarbeiter des Buches, lehnt diese Formulierung von „Luthers ökumenischer Bedeutung“ ab. Für ihn liegt „der ewige Sinn der Reformation“ (211—221) nur darin, daß Luther der Gestalt Christi, die verdunkelt gewesen sei, wieder in der Kirche zu ihrer lebendigen Geltung verholfen habe. S. übt wertvolle Kritik am heutigen Protestantismus und seiner Theologie zumal; er schließt seine Darlegungen mit dem wehmütigen Geständnis, daß der wahre Luther mit seinem Glauben und seiner Christusliebe den Protestanten fremd geworden sei und heute weit mehr den Katholiken gehöre.

J. Grisar S. J.

Van Sull, Ch., Léonard Lessius de la Compagnie de Jésus (1554—1623) [Museum Lessianum. Sect. Théol. Nr. 21] 8^o (X u. 366 S.) Löwen 1930, Museum Lessianum. Belgische *Fr* 40.—

Das Buch, ein Lebensbild des großen vlämischen Jesuitentheologen L., zeichnet in 23 Kapiteln dessen Jugend, Studienjahre in Löwen (wo er nach schweren Wettkämpfen von den Universitätsbehörden als „Primus“ aller Studenten öffentlich proklamiert und gefeiert wird), Eintritt ins Jesuitennoviziat, Flucht vor den Geusen nach St. Omer, Philosophie- und Theologieprofessuren in Douay und Löwen, die tragische Geschichte seiner lebenslänglichen Krankheit infolge einer Ansteckung durch ein verseuchtes, auf der Flucht benutztes Bett usw. Der Verf. versucht, dieses Lebensbild in den Rahmen der Zeitgeschichte hineinzuzeichnen: Die Bajusstreitigkeiten in Löwen der große Gnadenstreit; L.' Verhältnis zu Justus Lipsius usw. Der Wert der Lebensbeschreibung beruht vor allem auf der Benutzung unveröffentlichter Hss und Archivalien (aus den Ordensarchiven, der Genter Seminarbibliothek, der Königl. Bibl. und der Bollandisten-Bibl. in Brüssel).

¹ Wie hier, kommen die Luther-Arbeiten P. Grisars in dem ganzen Werk sehr oft zur Benützung, durchweg mit hoher Achtung; um so peinlicher berührt es, daß der Herausgeber des Werkes in seiner Einführung mit einer wegwerfenden Geste die Glaubwürdigkeit des greisen Verfassers, dessen ganzes Leben ein Dienst an der Wahrheit war, in Frage zieht.